

# Jakob Frey, ein schweizerischer Dichter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661200>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wie du willst,“ sagte Regele wehmütig, „aber jetzt geh', Joseph.“ Es reichte ihm die Hand und küßte ihn. Sepp ging.

Als er am Abend heimkam, war die Haustüre verschlossen. Regele wird zu einer Nachbarin gegangen sein, dachte er und fand den Schlüssel im gewohnten Winkelchen hinter der Schwelle, wo er früher für das eine oder andere in solchen Fällen verborgen worden war. Sobald Sepp in der Stube ein Licht angezündet, bemerkte er, daß Regele's Kiste nicht mehr an ihrem Plaze stand. Auf dem Tische lag ein kleines Papier, das er hastig auseinanderfaltete. Mit mühsamer Hand standen folgende Worte darauf geschrieben: „Lebe wohl, Joseph, ich gehe wieder heim zu meiner alten guten Herrschaft. Glaube mir, es ist besser so. Ich habe dich lieb gehabt, und Gott weiß es, ich werde dich nie vergessen können; aber wo der Segen unschuldiger Kinder an den Eltern verloren geht, da könnten diese nur noch in Sünde beisammen bleiben. Besser ist's auch, du suchst mich nicht; es würde nichts nützen, wenn du mich auch zwingen wolltest, wieder zu dir zu kommen. Noch einmal, lebe wohl, herzliebster Joseph.“

Sepp stand lange Zeit unbeweglich in das Licht starrend. Dann zog er seine Sonntagskleider an und wanderte, das Haus verschließend, in die Nacht hinaus.

Erst nach mehreren Tagen kam er wieder ins Dorf zurück und bald darauf hieß es, er habe dem Schreiner Michele sein Heimwesen verkauft. Die Nachbarn wunderten sich und fragten; aber Sepp war wortfarg und sagte bloß: ich will noch einmal auf die Wanderschaft.

Sobald er das Geld für sein Häuschen empfangen, ist er, das alte Felleisen auf dem Rücken, aber nicht mehr das frohe Gewissen in der Brust, das Thal hinabgewandert. Er wandert nach vielen Jahren noch heute, verkommen und zerlumpt, öfters fechtend als arbeitend, überall eine widerwillige Last der Zimmermannsherbergen, ruhelos in der Welt umher.

---

### Jakob Frey, ein schweizerischer Dichter.

„Er lebt und wird mit Geistesritten wallen  
Durch seine lieben, trauten Schweizergau'n,  
Wir werden hören süßen Sang erschallen,  
Wir werden seines Wandelns Spuren schau'n.  
Er lebt! und darum soll die Klage schweigen.  
Vollbringen wir die letzte, schöne Pflicht:  
Legt auf den Sarg den Kranz von Lorbeerzweigen;  
Der Dichter schläft. Vergessen bleibt er nicht!“

So klingt der schöne Abschiedsgruß aus, den J. B. Widmann dem am 30. Dez. 1875 in Bern verstorbenen aargauischen Dichter ins Grab nachrief; und sicherlich ist Jakob Frey bei allen denjenigen, welche sich um die schweizerische Litteratur kümmern

unvergessen geblieben. Allein es kommt darauf an, daß ein Dichter von seinem Range und seiner Richtung zum Volke, aus dem er hervorgegangen und dessen Eigenheiten und Geschichte er in seinen Schöpfungen näher trat als unsere größten Dichter, spreche und ihm den poetischen Spiegel vorhalte. Zwar fehlte es dem Zeitgenossen Gottfried Kellers nicht an ergiebigem Wirkungsfeld.

Nachdem er 1824 in Gontenschwil im Kanton Aargau als Sohn eines Kleinbauern geboren, das Aarau'er Gymnasium besucht und von dem viel angefochtenen Professor Kochholz die bestimmende Richtung zu geschichtsphilosophischen und philologischen Studien empfangen hatte, bezog er deutsche und schweizerische Hochschulen, machte als Student in der Heimat den 47er Feldzug mit und übernahm 1851 die Redaction des „Schweizerbote“, den Heinrich Zschokke lange Jahre hindurch geführt hatte.

Das war nun nicht gerade die Erfüllung seines Seelenwunsches: „Ich möchte meinem Vaterlande geben, was es nie hatte — einen Nationaldichter.“ Er fügte, die kommenden Schwierigkeiten vielleicht vorausahnend, aber unerschrocken, wie es einem begeisterten Jünger der heiligen Kunst geziemt, hinzu: „Und sollte mein Vaterland undankbar genug sein — meinetwegen! gern will ich von Dorf zu Dorf ziehen, mir, wie einst der blinde Homer, mein Brot zu erbetteln, erreich' ich nur mein Ziel.“

Doch gab ihm die Stellung Gelegenheit, auf die „Intellektuellen“ seiner Zeit einzuwirken; und er faßte seinen Beruf ernst auf. Für das „Neue schweizerische Unterhaltungsblatt“ und den „Schweizerischen Jugend-Almanach“ und andere Zeitschriften schrieb er in rascher Folge eine Reihe frischer und packender Erzählungen. Dann kamen Liebe und Ehe mit ihrem Glück, das seinen Geist befruchtete, und mit ihren Sorgen, die seine Entfaltung hemmten, da der Redaktionsgehalt allzulang bemessen war und ihm den freien Atem benahm. Das wurde nicht besser, als er an die Redaction der radikalen „Bernerzeitung“ in die Bundesstadt übersiedelte. Als ihm aber im Jahre 1857 ein Anerbieten der „Weser-Zeitung“, eines der größten deutschen Blätter, Aussichten auf ein gutes Auskommen eröffnete, wies er es aus Rücksicht auf die Familie, sein persönliches Einsamkeitsbedürfnis und aus Liebe zur Heimat ab. Bei dem Hungerlohn von 1500 Fr. harrete er auf seinem Posten vier Jahre lang aus. In Basel wollte es ihm, als Redakteur der Zeitschriften: „Schweizerische Illustrierte Zeitung“ und „Schweizer. Volksnovellist“, obgleich er in erstaunlicher Fülle produzierte, erst recht nicht gelingen, auf einen grünen Zweig zu kommen. Er wurde von seinem Prinzipal schlankweg ausgebeutet. Der literarische Erfolg, den er in Deutschland zu verzeichnen hatte, wo Paul Heyse seine vorzügliche Erzählung „Das erfüllte Versprechen“ in seinen „Deutschen Novellenschatz“ aufnahm, kam ihm in der Heimat nicht zu statten. Die Trompete, mit welcher nach Gottfried Keller die schweizerischen Dichter über den Rhein hereingebracht werden mußten und zum teil noch müssen, war nicht groß genug. So wurde sein Name nicht gehört, und die Bücher, die von ihm herauskamen (1863: „Schweizerbilder“, „Die Waise von Holligen“) wurden wenig gekauft — vielleicht umsomehr gelesen, wie es bei uns da und dort zu geschehen pflegt. Unter den Rezensenten erkannte nur Friedrich v. Eschudi den Wert der Frey'schen Dichtungen und stellte fest, daß mit der Dorfgeschichte „Der Alpenwald“ Frey auf vollkommen gleicher Höhe mit den gefeiertsten Koryphäen dieser Richtung stehe. Von Basel sich hinwegsehnd, siedelte er zur Übernahme der Redaction der „Schweiz“ neuerdings nach Bern über, kam 1868, ländliche Stille und Sammlung zu dichterischer Tätigkeit suchend, und nicht zuletzt auf die Führung des „Schweizerboten“ hoffend, auf den Landenhof in der Nähe von Aarau, wo die furchtbarsten Enttäuschungen seiner warteten. Dort schuf er in der Muße, von 1871 an, eine Reihe wohlbedachter und prächtig abgerundeter Erzählungen und errang z. B. mit „Pax vobiscum“, einer wirklich patrio-



### † Jakob Frey.

tischen, versöhnungsvollen und von schalkhaftem Humor durchleuchteten Novelle einen Preis vor Richtern, die zu richten berufen waren.

Von einer Krankheit nur unvollständig genesen, brach er 1874 zum dritten Mal nach Bern auf, wo er als Redaktor des Sonntagsblattes des „Bund“ und Chefredaktor des politischen Teils des Blattes gewählt worden war. Die Zukunft schien sich zu lichten. Die Tätigkeit war erfreulich und das Auskommen einigermaßen befriedigend. Als Rezensent half er mit feinstem Fachkenntnis das Verständnis von Gottfried Kellers „Leute von Seldwyla“ fördern. Ernstlich nahm er sich vor, seine zukünftigen Schöpfungen zu ebensolcher Vollendung reifen zu lassen. Da brach der Tod seine Kraft unerwartet rasch . . .

Nun hat aber Frey nicht nur für die Zeitschriften, sondern, wie wir betonten, für sein Volk geschrieben. Unter seinen hundert Erzählungen befinden sich gegen vierzig, welche durch die reizvolle Behandlung des psychologischen Gegenstandes hervorragen und das Gepräge echter Künstlerschaft tragen, ohne besonders für Feinschmecker zugerichtet zu sein. Mehrere versetzen uns lebhaft in die Zeit des Niedergangs der alten Eidgenossenschaft, andere in den Sonderbundskrieg zurück und verdienen schon wegen der geschichtlichen Treue und der Frische ihrer Darstellung die Liebe unseres Volkes. Hinter allen aber steckt ein treuherziger, charaktervoller Mensch, dem es an weitem Blick, an Größe und Seelenreinheit und deshalb auch an der nötigen Ruhe der Betrachtung nicht gebricht.

Sie sind vor nicht langer Zeit von seinem Sohne, Prof. Ad. Frey in Zürich, sorgfältig revidiert, bei H. R. Sauerländer inarau in fünf schön ausgestatteten Bänden (à Fr. 4. 50 broschiert, Fr. 6 gebunden), die auch einzeln käuflich sind, herausgegeben

und mit einer schönen Biographie versehen worden, die uns in schlichten Offenbarungen die Tragödie eines schweizerischen Dichters enthüllt, der zu Helvetias besten Söhnen zählt und dem die Heimat ihren Zoll noch schuldet. Die meisten seiner Werke verraten eine überaus klare Durchbildung des Themas, was immer auf innigster Teilnahme des Dichters an seinem Stoff und seinen Gestalten schließen läßt. Ebenso kräftig erfaßt er die sittlichen Probleme und löst sie energisch und konsequent. Zu den jammervollen Irrungen und Wirrungen, wie sie sich im Sonderbundskrieg dokumentierten, kehrt Frey immer wieder zurück. Ein Beweis, wie sehr ihm das Heil unseres Volkes am Herzen lag. Vor allem beschäftigten ihn dabei die echt menschlichen Konflikte. Die Tragik der Charakterschwäche hat kaum einer mit so einfachen Mitteln und zugleich so erschütternd dargestellt wie Frey in der „Dorfehe“. Wer die tiefgehende Erzählung „Kindersegnen“ im ersten Band, die wir heute wiedergeben, in sich aufgenommen hat, wird auch zur „Waise von Holligen“ im letzten Band greifen. Geschieht das in recht vielen schweizerischen Familien, dann hat Frey nicht umsonst gedarbt und gelitten. Denn was der Idealist mit poetischen Mitteln aus den Tiefen unseres Volkes, aus Sage und Geschichte, aus Krieg und Frieden geschöpft hat, ist eine geistige Erbschaft, die sich, obschon ganz anders, freier, milder, aber auch künstlerischer, geartet, nur neben diejenige Jeremias Gotthelfs stellen läßt.

---

### Der erste Aufflug des Zeppelin'schen Luftschiffs.

Der 2. Juli dieses Jahres wird in der Geschichte der Luftschiffahrt ein denkwürdiger Tag bleiben; an ihm vollzog sich der erste Aufflug des von dem württembergischen Reitergeneral Grafen von Zeppelin konstruirten Luftschiffes von der bei Manzell in der Nähe von Friedrichshafen im Bodensee verankerten Montierungshalle aus. Sind bei dieser Gelegenheit auch nicht alle von den Förderern und Freunden des Unternehmens gehegten Erwartungen erfüllt worden, so ist es doch zu interessanten und nach mancher Richtung hin nicht unwesentlichen Ergebnissen gekommen.

Große Enttäuschungen hatten die vorhergehenden Tage gebracht. Der erste Aufstieg war offiziell bereits auf den 30. Juni angesetzt worden und es hatte sich infolgedessen eine wahre Völkerwanderung nach dem reizend am nördlichen Seegestade gelegenen, aber auf eine Massenbeherbergung nicht wohl eingerichteten Friedrichshafen ergossen; Kopf an Kopf gedrängt hatten sich Tausende und Abertausende von Neugierigen am Ufer bis Manzell hingelagert, auf dem See war eine stattliche Dampferflottille aufgefahren und Fahrzeuge aller Art, vom primitivsten Fischerboot bis zum neuesten und elegantesten Motor, schwärmten auf der Wasserfläche umher. Allein alle diese Veranstaltungen waren vergeblich getroffen; der Ballon konnte nicht aufsteigen, weil es nicht gelungen war, die Füllung fertigzustellen. Auch am folgenden Tage kam es noch nicht zur Auffahrt, doch wurde, wenn auch erst bei sinkender Nacht, eine interessante Übung